Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Benedix, Roderich: Erzählungen eines Schauspielers. 1.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

Erzählungen eines Schauspielers.

Von

Roderich Benedix.*)

I.

Im Alter von siebzehn und einem halben Jahre war ich bis zur zweiten Stelle in der zweiten Classe (Obersecunda) vorgerückt, als auf einer Klosterschule eine Freistelle offen wurde, für die ich längst vorgemerkt war. Da ich nach meiner damaligen Stellung längstens binnen zwei Jahren die Schule verlassen und zur Universität abgehen konnte, so wäre es wohl am Gerathensten gewesen, meine Gymnasiallaufbahn nicht zu unterbrechen und auf jene Freistelle zu verzichten. Mein Vater jedoch war der Ansicht, daß es für die Erziehung von jungen Burschen vortheilhaft sei, wenn sie aus dem älterlichen Hause kämen, und so ward jene Stelle angenommen und ich nach der Klosterschule gesandt. Eine Prüfung meiner Kenntnisse sollte entscheiden, in welche Classe ich zu sitzen kommen sollte. Man legte mir die leichtesten Fragen vor und ich war — wie man denn vor jeder Prüfung eine gewisse Angst hat — schon froh, so leicht durchzukommen, als mich wie ein Donnerwort die Entscheidung traf, ich sollte der Letzte in der dritten Classe sein (Ultimus in Untertertia nach dem Schulausdruck).

Der Grund dieser Entscheidung lag nun nicht etwa in Mangel an Kenntnissen bei mir oder in dem schlechten Ausfall der mit mir vorgenommenen Prüfung, sondern in dem lächerlichsten Gelehrtendünkel. Dieser Dünkel erzeugt eine kleinliche Eifersüchtelei der verschiedenen Schulen untereinander. Jede Schule bildet sich ein, auf einer höhern Stufe als die andern zu stehen, jede behauptet, daß in ihr mehr und besser gelehrt würde als in andern, daß aus ihr befähigtere und unter-

*) Aus den nächstens (im Verlage von F. L. Herbig) erscheinenden: „Bilder aus dem Schauspielerleben."

richtetere Schüler herausgingen als aus andern. Weil sie nun alle den Dünkel haben, auf höherer wissenschaftlicher Stufe zu stehen als andere, so hat sich daraus der feststehende Gebrauch gebildet, im Fall ein Schüler von einer Schule zur andern übergeht, demselben einen mehr oder minder niedrigern Platz anzuweisen, als er in der frühern Schule hatte, und mit feierlichem Dünkel erzählt man dann: Wir bekamen heute wieder einen Schüler von dem Gymnasium zu X., der da in der zweiten Classe sitzt, und wir konnten ihn kaum in die dritte setzen. Unter diesem Grundsatze mußte auch ich leiden. Ich hatte in meiner Vaterstadt schon halb und halb den Studenten gespielt, rauchte mein Pfeifchen und wußte schon so ziemlich mit der Klinge umzugehen — hier sah ich mich auf einmal unter die kleinen Jungen versetzt. — Ich war ein ziemlich hochaufgeschossener Mensch, der Bart sproßte mir längst um Lippen und Kinn — und saß unter den Tertianern. Merkwürdig, ich kann diesen Eindruck nie los werden, und jetzt, nach fast zwanzig Jahren, quält mich oft ein und derselbe wiederkehrende Traum, in welchem ich, schon Vater und Gatte, in die Schule gehen muß.

Ein Jahr hielt ich es aus in dieser Klosterschule. Ich hielt aus, sage ich, denn es war wirklich eine Marter, dort zu leben. Denken Sie sich zunächst die Einrichtung der Schule selbst. Diese war förmlich klostermäßig. In einem großen Gebäude wohnten **120** Schüler beisammen. Die Einrichtung war folgende: Um halb sechs Uhr ertönte eine Glocke und weckte. Jetzt ward aufgestanden. Zum Waschen und Anziehen waren drei Viertelstunden vergönnt. Ein Viertel nach sechs Uhr ward gebetet und gesungen, ein Kapitel aus der Bibel gelesen und sonstige Frömmigkeiten geübt. Dann ging es zum Frühstück. Um sieben Uhr begann der Unterricht, dauernd bis elf Uhr. Von elf bis ein Uhr waren Freistunden. Um zwölf Uhr Mittagsessen. Von ein bis drei Uhr Unterricht. Von drei bis sechs Uhr Arbeitsstunden unter Aufsicht. Um sechs Uhr Abendessen. Dann bis halb acht Uhr Freistunde. Von halb acht bis neun Uhr Arbeitsstunde. Um neun Uhr Abendgebet und dann mußten wir zu Bette. Ausgehen war ganz verboten. Zweimal wöchentlich, ich glaube Dienstags und Freitags, ward die ganze Heerde unter strengster Aufsicht nach einem eine Stunde entfernten Dorfe geführt. Im Winter unterblieb auch das. Statt dessen erhielten Dienstags und Freitags je sechs aus jeder Classe die Erlaubniß, zwei Stunden spazieren zu gehen. Bei der großen Zahl der Schüler traf Jeden etwa alle vier Wochen dies glückliche Loos. Das war etwa die Schulordnung. Kann man sich einen ärgern Zwang

denken? Draußen lag die herrliche, fröhliche Gotteswelt, munter rollte der blaue Strom seine Wellen vor den Fenstern der Studirsäle vorbei, gegenüber winkten die waldigen Berge mit ihren grünen Schatten — in den Adern der jungen Burschen strömte ein frisches, fröhliches Blut — aber das Blut in den Adern mußte ruhig sein, die Berge winkten umsonst, und statt mit freier Brust die frischen Berglüfte einzuathmen, saßen wir im dumpfen Studirsaale und lernten die unregelmäßigen griechischen Verba. Sie sind sehr schwer und sehr langweilig — die griechischen unregelmäßigen Verba, und man kann selig werden, ohne just sehr fest in ihnen zu sein. Man entbehrt aber einen großen Theil der Seligkeit, wenn man in spätern Jahren auf keine Jugendlust zurückschauen kann. Die reinen Freuden, die man bis zum zwanzigsten Jahre blos in dem bewußtlosen, träumenden Wandeln in der Natur genießt, sie sind den armen Klosterschülern schmählich gestohlen; denn man genießt so rein, aber nur ehe man zwanzig Jahre alt ist. Und der Zweck dieser Einsperrung? Ich habe schon manchmal mein Gehirn abgemartert, einen Zweck zu finden — es geht nicht. Man will die jungen Leute von dummen Streichen abhalten durch strengste Aufsicht. Das ist sonderbar! — Man zwingt sie zu dummen Streichen durch knechtische Aufsicht, denn gegen jeden Zwang lehnt sich der Mensch auf; man bringt Falschheit in ihr Gemüth, denn man nöthigt sie, zu belügen und zu betrügen, weil man kein Vertrauen in sie setzt, und wenn es eine Entschuldigung für die Lüge geben kann, so ist es entwürdigendes Mißtrauen. Und was für Streiche können denn am Ende junge Burschen machen? Tabak rauchen, Bier trinken, Karten spielen, wenn es hoch kommt eine Liebeständelei. O der frommen, gelehrten Leute! Sind sie denn wirklich so dumm, zu glauben, sie könnten die Jugend einkerkern? Unter ihrer Nase haben wir geraucht, gespielt, getrunken, bei Tag und bei Nacht, belogen und betrogen haben wir sie — und verlacht obendrein.

Jene klostermäßige Einrichtung hatte eine ganz eigne Erscheinung hervorgebracht, das war eine Art von Verfassung unter den Schülern selbst, welche sowohl ihrer bodenlosen Lächerlichkeit, als ihrer entsetzlichen Unterdrückung der Untern wegen jedenfalls sehr merkwürdig war. Diese Verfassung war sehr alt und hatte sich von Geschlecht zu Geschlecht auf der Schule fortgepflanzt, hatte ihre Abänderungen erfahren, zu Auflehnungen und Empörungen Anlaß gegeben, just wie bei einer Staatsverfassung. Der Grund ihres Entstehens lag wohl in einem doppelten Umstande.

Da die Schüler ganz von der Außenwelt abgeschnitten und nur auf ihr eignes Zusammenleben angewiesen waren, so mochte sich bald die Nothwendigkeit herausgestellt haben, für dieses Zusammenleben gewisse Formen zu finden.

Zweitens war es für die Lehrer am Ende eine Unmöglichkeit, die Schüler fortwährend, in allen Stunden zu beaufsichtigen, und so hatten sie den Schülern der ersten Abtheilung und dann denen, die auf den ersten Plätzen jeder einzelnen Abtheilung saßen, eine Art Oberaufsicht, ja sogar ein Strafrecht gegeben, welches darin bestand, daß für kleine Fehler, als Plaudern während des Unterrichts, Unfleiß während der Arbeitsstunden, Strafaufgaben gegeben werden durften. In letzter Beziehung beruhte jene Verfassung auf einem rechtlichen Grunde, und möchte ganz gut gewesen sein, wenn sie nicht mit andern Dingen vermischt worden wäre, die zu den empörendsten Ungerechtigkeiten geführt hätte.

Wenn ich diese Verfassung schildern soll, so gerathe ich wirklich in einige Verlegenheit. Sie war eine Art Polizeiordnung für das Leben in der Schule, gebaut auf aristokratische Grundzüge oder besser auf einen indischen Kastengeist. Die verschiedenen Kasten ergeben sich von selbst, es waren die verschiedenen Abtheilungen, in welche die Schüler nach ihren Fähigkeiten und Kenntnissen eingetheilt waren. Jede dieser verschiedenen vier Abtheilungen besaß ihre Rechte, dies war der Ausdruck für die ganze Sache.

Jenes Oberaufsichtsrecht über die ganze Schule war den zwölf Ersten und Aeltesten der Schule übergeben, die Inspectoren hießen und wochenweis in der Aufsicht abwechselten. Dieses Aufsichtsrecht ward nun stufenweis folgendermaßen geübt:

Unter die Schüler der ersten Abtheilung, Primaner genannt, hatten sich die Inspectoren ihres Aufsichtsrechts begeben. Diese durften thun und treiben, was sie wollten, durften alle Schulgesetze übertreten, ohne daß die Inspectoren sie zur Anzeige brachten oder selbst bestraften. Diese Uebertretungen bestanden nun darin, daß die Primaner heimlich ausgingen (ausstiegen, weil eine Mauer überklettert werden mußte), Tabak rauchten, in den Lehr- und Arbeitsstunden Romane lasen, Kaffee und Chokolade tranken (Beides war ohne Genehmigung der Lehrer verboten und gehörte deshalb zu unsern Lieblingsgenüssen), des Nachts aufblieben und Punsch machten, in den Arbeitsstunden ungehindert sprachen, hin und wieder gingen u. dgl. mehr. Alles das war nach den Schulgesetzen verboten, nach der Schülerver-

fassung aber den Primanern erlaubt. Die Schüler der zweiten Abtheilung besaßen diese Rechte nur zum Theil oder waren bei Ausübung derselben an gewisse lächerliche Formen gebunden. Sie durften Tabak rauchen, aber nicht aussteigen, sie durften in den Arbeitsstunden nicht mit einander sprechen, wohl aber aufstehen und sich ein Buch geben. Thaten sie aber das Letztere, so mußten sie an die Thüre gehen und mit dem Fuße anstoßen, zum Zeichen, daß sie nicht die vollkommenen Rechte eines Primaners besaßen.

Die Schüler der dritten und vierten Abtheilung hatten alle diese Rechte nicht. Sie durften weder Tabak rauchen, noch aussteigen, noch Romane lesen, noch heimlich Kaffee trinken, noch ohne Erlaubniß des Tischinspectors in den Arbeitsstunden aufstehen, noch überhaupt sonst etwas — sie waren mit der äußersten Strenge an die Schulordnung überhaupt gebunden, während die Schüler der zweiten Abtheilung zum Theil, die Schüler der ersten sich ganz und gar über diese Schulgesetze wegsetzen durften, ohne von den Inspectoren zur Strafe gezogen oder zur Anzeige gebracht zu werden. Im Ganzen war dies ein natürliches Ergebniß. Der Schulzwang war so lästig und unerträglich, daß eine Auflehnung dagegen sich als natürliche Folge ergab. Hätten sämmtliche Schüler über die Schnur gehauen, so würde in kurzer Zeit alle Zucht und Ordnung aufgehört haben; die für die Ordnung verantwortlichen Inspectoren hielten also die untern Abtheilungen in strengster Zucht und ließen nur gegen die ältern Schüler Nachsicht eintreten. Damit nun auch in dieser Unordnung eine Ordnung bestehe, waren die Grenzen dieser Unordnung auf das Genaueste bestimmt, und so hielt sich die Sache. So weit möchte sie auch ganz gut gewesen sein, wenn sie nicht zu förmlicher Unterdrückung der Untern und Jüngern geführt hätte. Diese Unterdrückung fand in mehrfacher Hinsicht statt.

Die Inspectoren trugen ihre Strafgewalt, die ihnen unbequem wurde, auf die Ersten in den Abtheilungen über, welche nun ihrerseits eine Art von kleiner Disciplin übten. Hatte Jemand in den Unterrichtsstunden geplaudert u. dgl., so strafte ihn dafür der Erste seiner Klasse, indem er ihm in einer Freistunde aufgab, zwanzig Verse aus dem Homer oder Virgil zu übersetzen oder auswendig zu lernen. Hier war Ankläger, Richter und vollziehende Gewalt in einer Person, und gegen ein solches Urtheil gab es keine Berufung. Daß hier die schreiendsten Ungerechtigkeiten verübt wurden, daß hier persönliche Mißverhältnisse, die bei einem so engen Zusammenleben nothwendig

sich ergeben mußten, oft im Spiele waren, läßt sich leicht denken. Niemand erkennt seines Gleichen für seinen Richter, und so ward das Rechtsgefühl der jungen Leute fort und fort verletzt.

Schlimmer noch gestalteten sich zwei andere Umstände. Durch die Abstufung der unrechtlichen Rechte hatte sich ein wahrer Kastengeist gebildet und die Schüler der oberen Klassen sahen auf die unteren Klassen mit derselben Verachtung herab, wie ein ahnenstolzer Krautjunker auf seine Jagdtreiber.

Aus dieser Verachtung war denn ein Recht der Rache oder Selbsthülfe entstanden. Hatte nämlich ein Schüler der untern Klasse die Dreistigkeit, einen der obern Klassen zu beleidigen oder das Unglück, in Mienen oder Worten etwas zu thun, was den Obern für Beleidigung zu nehmen beliebte, und was fast bei jedem bloßen Widerspruch der Fall war, so verlangte der Obere ohne weitere Verhandlung bei den Inspectoren oder sonst zu Strafen Berechtigten die Bestrafung des Untern. Diese erfolgte auf die einfache Forderung jedes Mal, ohne daß nur eine Vertheidigung gestattet war, und mancher arme Tertianer mußte nicht selten seine wenigen Freistunden dazu anwenden, funfzig Verse aus dem Homer auswendig zu lernen, weil er einen Obern aus Versehen gestoßen oder auf die Hühneraugen getreten hatte. Wäre in solchen Fällen eine Vertheidigung gestattet gewesen und nach förmlicher Verhandlung ein Urtheilsspruch erfolgt, so hätte es angehen mögen, aber so war es die empörendste Ungerechtigkeit, und das Rechtsgefühl der jungen Leute ward auf das Schreiendste verletzt.

Ein zweiter Umstand fand sich bei dem Essen. An zehn Tischen ward gespeist, an jedem saßen zwölf Schüler so, daß an jeden Tisch eine möglichst gleiche Anzahl von Primanern, Secundanern, Tertianern und Quartanern kam. Das Vorschneiden und Vertheilen war dann das Amt der beiden ältesten Primaner am Tische. Dies Vertheilen geschah dann so: Von Fleisch bekamen die Primaner die besten Stücke, die Secundaner noch Fleisch, die Tertianer und Quartaner Knochen. Von Butter, wo auf jeden ein Zwölftel rechtlich kam (die langen Brote, auf welchen die Butter in Form einer Wurst aufgetragen wurde, waren mit förmlichen Rinnen in zwölf gleiche Theile eingetheilt), erhielten die drei am Tische sitzenden Primaner sieben Zwölftel, die drei Secundaner drei Zwölftel und die sechs Tertianer und Quartaner zusammen ein Zwölftel. In gleichem Verhältniß ward alles Uebrige ausgetheilt. Diese offenbare Verkürzung der Untern war gleichfalls verfassungsmäßiges Recht.

Alle diese Sachen waren nun nicht etwa eingeschlichene Mißbräuche, oder zufällig von Einzelnen geübte Ungerechtigkeiten, nein, für sie bestanden streng festgesetzte Formen. Sie waren aufgezeichnet in einer förmlichen Urkunde, welche mit dem Namen „die Rechte" bezeichnet wurde. Früher mochten die Unterdrückungen der Untern noch schlimmer gewesen sein, und so viel ich mir habe erzählen lassen, ist wegen dieser Unterdrückungen ein Mal ein förmlicher Krieg und Aufstand in der Schule ausgebrochen, der, ohne zur Kenntniß der Lehrer zu kommen, unter den Schülern selbst ausgefochten wurde und mit einem förmlichen Friedensschlusse endigte. Dieser Friedensschluß war nichts anders als die Feststellung der erzählten Rechte und die förmliche Verfassung war der Friedensvertrag. Um dies Alles noch feierlicher und bestimmter zu machen, waren, echt deutsch, die lächerlichsten Formen erfunden worden. So durfte ein Inspector oder Primus, der eine Strafe verhängte, niemals mit dem Bestraften sprechen, selbst nicht, wenn er ihm die Strafe auferlegte oder durch Ueberhören sich von der Ausführung der Strafaufgabe überzeugte. Dazu waren bestimmte Mittelspersonen erforderlich, Syndicus genannt, welche wie ein Dolmetscher die Fragen und Antworten zwischen den beiden neben einander stehenden Personen vermittelten.

Wären alle diese Sachen kindische Dummheiten gewesen, so wäre nicht viel darüber zu sagen, allein offenbar übten sie den schädlichsten Einfluß auf den Charakter der Schüler. Die vielfachen Ungerechtigkeiten, welche die Untern ertragen mußten, verbitterten dieselben nothwendig, führten zu Liebedienerei und Speichelleckerei. Und umgekehrt wurden dann die Untern, wenn sie in obere Abtheilungen hinaufrückten, selbst die ärgsten Unterdrücker, und rächten sich für die erduldete Unbill an denen, die ihnen nun untergeben waren. Man betrachte die Sache nicht blos von der lächerlichen Seite — sie hat auch eine sehr ernste. Der Rechtssinn ist es, der durch diese Geschichten unterdrückt wird, der Rechtssinn aber ist eine zarte Pflanze, die namentlich in jungen Gemüthern gepflegt werden soll. Und der Rechtssinn ist das Haupterforderniß für Leute, die später im Staate richterliche oder Verwaltungsstellen bekleiden sollen. Hier kann die Frage aufgeworfen werden, ob die Lehrer um diese Unbilligkeiten wußten und ob eine Anzeige bei denselben nicht zu einer Abhülfe hätte führen können? Was eine Anzeige betrifft, so ist eine solche unmöglich, denn die Schüler finden tausend Gelegenheiten, einem Angeber das Leben sauer zu machen. Das weiß Jeder und schweigt. Was eine Mitwissenschaft der Lehrer

betrifft, so muß man an diese fast glauben, denn viele Dinge gingen unter ihren Augen vor. Bei jedem Essen z. B. war ein Lehrer anwesend und dieser hätte die unbillige Vertheilung der Lebensmittel bemerken müssen, wenn er sie nicht absichtlich übersehen wollte.

Was die Lehrer betrifft, so genossen diese im Allgemeinen keine Achtung bei den Schülern. Dies ist auch ein Uebelstand bei unsern Schulen. Um Lehrer zu werden, muß man genügende Kenntnisse besitzen. Allein dies ist bei weitem nicht Alles für einen guten Lehrer. Viel wichtiger für einen guten Lehrer ist eine Achtung gebietende Persönlichkeit und dann die Gabe der Mittheilung. Diese Lehrgabe, falls sie nicht angeboren ist, fällt einem Deutschen sehr schwer zu erwerben. Man erwirbt sie nur in einem öffentlichen Leben, was bei uns nicht besteht, oder durch Bewegung in einem geselligen Leben, was meistens den deutschen Lehrern auch verschlossen ist.

Ohne Achtung gebietende Persönlichkeit aber und ohne die Gabe, mitzutheilen und zu lehren, ist die Wirksamkeit eines Lehrers eine sehr geringe. Junge Leute haben einen eigenen Scharfblick für die persönlichen Eigenschaften ihrer Vorgesetzten und sie achten dieselben nur, wenn sie achtungswerth sind. Dem Amte, der Stellung erweisen sie keine große Ehrfurcht und diese läßt sich auch durch die schärfste Strenge nicht erzwingen. In meiner eigenen Erinnerung leben einige Beispiele jugendlichen Muthwillens.

Eines Nachts saß ich mit einem Freunde in einem Studirsaale. Wir hatten ein Glas Punsch gemacht und lasen Shakespeare. Das waren viele Vergehen auf einmal, Shakespeare, Punsch und Nachtsaufbleiben, indessen wir waren sehr glücklich. So mochte es zwei Uhr Nachts geworden sein, Alles schlief in dem großen, weiten Schulgebäude und wir waren vertieft in den gewaltigen Dichter. Da kam der eine von den im Hause wohnenden Lehrern, ein uns wohlbekannter Nachtschwärmer, nach Hause. Wir hörten seine Tritte nicht, er aber bemerkte uns, das durch's Schlüsselloch fallende Licht hatte uns verrathen. Er schleicht hinzu, uns zu überraschen und öffnet plötzlich die Thüre. Doch so leicht waren wir nicht gefangen, wir bliesen im Nu das Licht aus. Da er uns nicht erkennen konnte, und wir auf seine Fragen keine Antwort gaben, schloß er die Thüre ab, um Licht zu holen und uns dann sicher zu erkennen. Was thun? Das Zimmer hatte nur eine Thür, aber viele Fenster. Husch waren wir zum Fenster hinaus, kletterten am Blitzableiter hinab, liefen an dem Hause hin, kletterten an einem anderen Blitzableiter wieder hinauf,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

stießen eine Scheibe durch, öffneten das Fenster und schlüpften eben in den Schlafsaal, als der Herr Professor mit Licht kam, die Thür öffnete und das verschlossene Zimmer leer fand. Der Mann war besonders stark in den griechischen unregelmäßigen Zeitwörtern, die uns beiden bösen Buben weit weniger behagten, als der Shakespeare und Schiller.

Einen komischen Auftritt gab folgende Geschichte. In unsere Schlafsäle, die über einander im vierten und fünften Stockwerk lagen, kam einstens Nacht für Nacht eine Katze, die dort ihre verliebten Lieder anstimmte und uns im Schlafe störte. Es ward also einstimmiger Beschluß gefaßt, diesen nächtlichen Gast zu jagen und wo möglich zu tödten. Jeder lag am bestimmten Abende im Bette, bewaffnet mit Stiefelknecht oder Stuhlbein, versehen mit Licht und den Mitteln, es anzuzünden. Todtenstille — endlich läßt sich ein zärtliches Miau vernehmen. Im Nu waren die Lichter angezündet und die Jagd begann, eine närrische Jagd. Sechszig junge Bengels im bloßen Hemde durchliefen die Säle, schauen hier — dort — da — werfen mit den Stiefelknechten — ein heilloser Lärm. Aber eine Katze ist nicht leicht zu fangen, besonders wo so viele Betten eine Masse Schlupfwinkel darbieten. Der Nachtwächter hatte von unten das Durcheinanderlaufen der vielen Lichter bemerkt, und in der Meinung, es sei Feuer ausgebrochen, den im Hause wohnenden Rector geweckt. Der gute Rector warf sich in seinen Schlafrock und stieg herauf. Er stieg eben mühsam die letzte Treppe, als die Katze sich da hinunter rettete und einen Hagel von Stiefelknechten und Stöcken nach sich zog, von denen einige den armen Rector trafen. Er stieß einen Schrei aus — seine Stimme ward erkannt — der Alte, hieß es, — im Nu waren alle Lichter aus und Alles lag zu Bette. Freilich waren in manches Bett drei und vier geschlüpft — doch das that nichts — es war mäuschenstill, als der Alte vollends heraufkam. Nun gab es gute Lehren und eine große Untersuchung, die — zu nichts führte.

Doch genug von Jugendstreichen. Ich kehre zu der Schule und zu mir zurück. Meine Stellung daselbst war, wie leicht begreiflich, kaum zu ertragen. An vernünftige Freiheit gewöhnt, und nun in drückende Fesseln geschlagen, mit 18 Jahren unter die kleinen Jungen verwiesen, fast schwärmend für Geschichte, Naturwissenschaften und die Dichter, selbst bewandert in neueren Sprachen — und nun verdammt, die schon längst eingepaukten ersten Formen der alten Sprachen noch einmal durchzukäuen — wahrlich, meine Lage war nicht beneidenswerth. Doch ich verzweifelte nicht, ich beschloß, mir Anerkennung zu

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

erzwingen. Nicht leugnen kann ich, bei den Schülern fand ich sie bald, ich hatte meinen Umgang mit den Primanern, und litt wenig unter den allgemeinen Unterdrückungen. Aber bei den Lehrern gelang es mir nicht. Ich stand jeden Morgen um 4 Uhr auf und war unbedingt der Fleißigste in der Schule, ich lieferte zur Prüfung die längsten und tüchtigsten Arbeiten, ich ließ mir nicht das Geringste zu Schulden kommen — doch als die halbjährige Versetzung kam, rückte ich nicht vorwärts und bekam die zweite Censur. Ich darf mit gutem Gewissen versichern, dies war eine lächerliche Ungerechtigkeit, denn sie empörte sogar die ganze Schule, welche mir einen Sprung in die zweite Abtheilung vorhersagte. Was thun? Ich sah, man wollte mir nicht wohl und gegen die plumpe Macht, wider die keine Berufung möglich, konnte ich nicht ankämpfen.

Hätte ich nun abgewartet, bis ich nach und nach in der Reihe vorgerückt wäre, so würde ich erst im dreiundzwanzigsten Jahre zur Universität haben abgehen können. Das erschien mir unmöglich und mein ganzes Streben war, von dieser Schule wegzukommen. Ich setzte es endlich durch und kehrte nach der Schule zurück, von welcher ich zur Klosterschule abgegangen war. Diese lieferte mir einen neuen Beweis der Eifersüchtigkeit, denn sie wies mir meinen Platz zehn Ellen tiefer an, als ich ein Jahr vorher gesessen hatte.

Ich vollendete nun meine Vorbereitung für die Universität auf dieser Schule und ward dann Student. Allein die ganze unglückselige Geschichte mit dem Schulwesen hatte mich im Innersten verstimmt, hatte mir die Stellung im älterlichen Hause, wo man mir die Schuld des Zurückgesetztseins beimaß, zur höchsten Peinlichkeit gebracht. „Fort, fort, unabhängig sein, auf eigenen Füßen stehen," war mein einziger Gedanke. In dieser Stimmung besuchte ich nach längerer Pause das Theater wieder und meine ganze alte Lust erwachte von Neuem. Von Kindheit an war mir das „Theaterspiel" das liebste gewesen, ich hatte als zehnjähriger Junge schon ein verlassenes Gartenhaus, einen alten Stall zu einer Bühne eingerichtet, ich hatte mit meinen Geschwistern und Gespielen keinen andern Streit gehabt, als wenn sie meinen Darstellungen nicht beiwohnen wollten, meine ersten Versuche, etwas zu schreiben, waren dramatisch gewesen, das Alles kam wieder, meine Einbildungskraft war voll der lockendsten Bilder. Auf der einen Seite Mißverhältnisse in meiner Stellung, eine nachhaltige Verstimmung des ganzen Wesens — auf der andern die zauberhaften Lockungen der Bühne, die mir eine goldene Zukunft versprachen, die mir meine Miß-

verhältnisse, meine Verstimmung zu lösen schienen — der Entschluß, Schauspieler zu werden, ergab sich von selbst.

Nach einigem Widerstande erhielt ich die Zustimmung der Meinigen und eines schönen Morgens wanderte ich aus den Thoren meiner Vaterstadt, um meine Künstlerlaufbahn zu beginnen, d. h. um mir eine Anstellung zu suchen. Ich war im einundzwanzigsten Jahre und obwohl in einer großen Stadt aufgewachsen, kannte ich so viel wie nichts von der Welt. Mit Ausnahme des Jahres auf der Klosterschule war ich nie aus dem älterlichen Hause gekommen und durch die nur zu große Pflege einer liebenden Mutter verwöhnt, verstand ich es gar nicht, für mich selbst zu sorgen, hatte ich keinen Begriff von den gewöhnlichsten Lebensverhältnissen und vom Werthe des Geldes. Selbst den gewöhnlichen Studentenkneipereien war ich fern geblieben, hatte noch niemals ein Liebesverhältniß gehabt und war in vieler Beziehung ein ächter Landjunker in der Residenz.

Ein herrlicher Maitag war es, als ich auszog. Der Weg führte mich durch ebene, just nicht malerische Gegenden, und drei Tage mußte ich wandern, ehe ich nach Lärchenstadt, dem Ziele, das ich mir gesetzt hatte, gelangte. So einförmig aber auch die grade, mit langweiligen Pappelreihen besetzte Heerstraße war, die mich meinem Ziele zuführte, so bunt und lockend waren die Bilder meiner Einbildungskraft. Alle Rollen, die ich schon durchdacht hatte und zu spielen hoffte, flogen im Geiste an mir vorüber, ich sprach sie halblaut für mich hin und meine Mienen und Geberden drückten unwillkürlich aus, was ich vor mich hin murmelte. Mit Ehre und Ruhm gekrönt hoffte ich dereinst zurückzukehren, ich ergötzte mich schon an dem Gedanken, daß mich dereinst Die anstaunen würden, die den armen, stillen Jungen über die Achseln angesehen hatten; ich schwelgte in dem Gedanken an die süße Genugthuung, die ich erringen wollte, wenn einst Die vor meinem Ruhm verstummen müßten, die meinen Entschluß mit Achselzucken betrachtet und meine armen Aeltern bedauert hatten, daß sie einen Taugenichts, einen verlornen Sohn in mir erzogen. Wird doch über so Viele schonungslos der Stab gebrochen, die lange umhertappen, weil sie Das nicht finden können, wozu sie Beruf haben, die in keinem Geschäfte anstellig sind, weil man sie eben da nicht anstellt, wo sie hingehören. Auch ich habe diese harten Urtheile erfahren müssen. Ich war mir keines Unrechts bewußt; ich war selbst, weil ich nie aus dem älterlichen Hause gekommen, von den gewöhnlichen Verirrungen der Jugend frei geblieben — und doch betrachtete man mich als verlornen Sohn.

Ich wußte es, und um so schmeichelnder waren die Gedanken, daß ich einst alle die ungerechten Urtheile zu Schanden machen würde, um so kühner übersprang mein Gedanke die Zeit, wo ich erst streben und ringen sollte, und ergötzte sich an dem Anschauen des schon errungenen Ziels. Ein stolzes Selbstgefühl hob meine Brust, eine große Hoffnung beseelte mich, denn noch kannte ich die Schwierigkeiten meines Unternehmens nicht, noch war mir nichts fehlgeschlagen.

Das Fehlschlagen kam nur zu bald. Ich gelangte nach Lärchenstadt und meldete mich bei der Direction. Ich dachte mir, man müsse von untenauf dienen, wie bei den Soldaten und wollte im Chore eintreten. Allein es gab keine Stelle im Chore für mich und auf meine Bitte erfolgte eine abschlägliche Antwort. Zugleich gab man mir den Rath, mich nach Weidenhain zu wenden. Da war ich durchgekommen, da hatte ich eine Nacht geschlafen. Allein das Theater in Weidenhain war kein stehendes, die Gesellschaft bereiste mehrere Orte, und wenn diese auch meistens Hauptstädte kleiner Fürstenthümer waren, so hatte ich doch gegen die reisende Gesellschaft ein Vorurtheil, obwohl ich noch keine solche gesehen. Indessen was half's! Meine kleine Baarschaft neigte sich zum Ende und ich mußte dem Rathe, nach Weidenhain zu gehen, Folge leisten. Hier gelang mir die Sache insoweit, daß ich angestellt wurde mit acht Thalern monatlichem Gehalt. Acht Thaler monatlich sind sehr wenig, und doch konnte ich auf mehr kaum Anspruch machen; denn noch leistete ich nichts, noch war ich nicht einmal im Chore einstudirt. Zudem wußte ich auch nicht, wie weit man mit acht Thalern im Monat kommen kann; überdies meinte ich, schon in kürzester Frist mich so hervorthun zu können, daß ich bald auf höhere Gage kommen würde. Kurz ich war zufrieden. An demselben Abende, wo ich eingetroffen, betrat ich zum ersten Male die Bühne — es war im Fidelio — und ich erhielt den polizeilichen Auftrag, den schurkischen Pizarro am Schlusse zu verhaften. Ich ward in die Garderobe geführt, die Schneider zogen mich an, ein Schauspieler schminkte mich, der Friseur klebte mir einen Bart auf — am Ende gefiel ich mir gar nicht übel, in hohen, gelben Stiefeln, in gelbem Waffenrocke, das mächtige Schwert um den Leib gegürtet. Mit stolzem Wohlbehagen trat ich heraus, kühn und fest zog ich mein Schwert und mit ächter Amtsmiene nahm ich den Bösewicht in Empfang, um ihn seiner wohlverdienten Strafe entgegenzuführen. Am andern Tage begannen die Chorproben. Fra Diavolo ward einstudirt; die Oper war damals neu und machte Glück. Ich mußte allein den ersten Tenor im Chore

singen, denn der Chor war in dieser Stimme etwas mangelhaft. Wacker ward gelernt, der Tag der Aufführung kam. Da saß ich endlich der Erste am Tische der zechenden Krieger, in stattlicher Uniform; ich sang allein den ersten Tenor und mir war es, als hätte ich eine Solopartie vorzutragen. Ich fühlte meine Wichtigkeit, ich war etwas, ich stand unabhängig in der Welt, ich verdiente mein Brod. Es ging Alles vortrefflich. Angst und Bangigkeit habe ich auf der Bühne nicht gekannt. Mir ist dies noch ein Räthsel, denn ich war sonst im Leben schüchtern und befangen — auf der Bühne nie.

Nach vierzehn Tagen bekam ich eine Rolle, es war der Ritter Schelm vom Berge in Pfefferrösel von Charlotte Birch-Pfeiffer, ein alter, biderber Haudegen. Ich spielte die Rolle ohne Störung. Ich hatte meiner Rolle wenigstens keine Schande gemacht und bald bekam ich mehr zu spielen. So ging das fort anderthalb Jahre lang. Ich sang Chor und spielte kleinere und größere Nebenrollen. Meine Dialektanklänge gewöhnte ich mir mehr und mehr ab. Dabei bereisten wir sechs oder sieben der bedeutenderen Mittelstädte Deutschlands, die fremden Gegenden und fremden Menschen, die ich sah, übten ihren Reiz auf mich. In den Verhältnissen mit den Schauspielern bot sich mir nichts Unangenehmes dar. Da ich fern von aller Anmaßung blieb, gab ich keine Veranlassung zu irgend welcher Anfeindung, da ich keine besondern Erfolge errang, hatte der Neid keine Ursache sich mir zu nahen, und meiner Anspruchslosigkeit wegen verzieh man mir auch, daß ich an wirklichen Kenntnissen den Meisten überlegen war, — stand ich doch an Lebenserfahrung auf der untersten Stufe. Dies bewies ich recht eigentlich in einer Art von Liebesverhältniß. Es war ein schönes Mädchen bei der Gesellschaft, die einen eben so schönen, aber sehr anmaßenden Mann zum Bräutigam hatte, den sie auch später heirathete. Ich verliebte mich in das Mädchen. Sie mochte das bald bemerken, obschon ich ihr nie etwas davon zu sagen wagte, und erlaubte mir, sie zu besuchen. Ich that das, that es endlich täglich, bestrebte mich, ihr allerhand Dienste zu leisten, war glücklich, wenn sie mir etwas auftrug, und war ganz zufrieden in diesem Verhältnisse, über das ich so wenig nachdachte, oder mit mir selbst zur Klarheit gelangte, daß ich keine Spur von Eifersucht gegen den glücklichen Liebhaber empfand. Ich ward geneckt, ward zu allerhand Diensten gebraucht und ließ mir das Alles ruhig gefallen, ohne eigentlich zu begreifen, welche schlechte Rolle ich bei der Sache spielte. Sie haben meine Gutmüthigkeit wohl manchmal mißbraucht — je nun, meine

Ungeschicklichkeit mochte sie wohl dazu berechtigen. Außerdem ging ich meiner Gewohnheit nach viel allein spazieren und überließ mich meinen Träumereien. An den Besuch von Wirthshäusern war ich nicht gewöhnt, und so lebte ich ein ziemlich unschuldiges, angenehmes Leben. Das Theater bot täglich Neues und Abwechselndes, und zum eigentlichen Nachdenken über mein Treiben und meine Seelenzustände gelangte ich nicht. Mit meinen Geldangelegenheiten sah es freilich nicht zum Besten aus. Ich schrieb Rollen ab, um mir nebenbei etwas zu verdienen, doch das reichte auch nicht weit. So kam ich von Stadt zu Stadt, mußte hier meine Uhr, dort meine Tuchnadeln, da ein Kleidungsstück, anderswo einen Theil Wäsche opfern, um die wenigen Thaler Schulden zu bezahlen, die ich hatte, bis endlich der Director zum Ueberfluß davon ging, die ganze Sache sich auflöste und ich mit dem Verlust des Gehalts für sechs Wochen plötzlich ohne Anstellung in der Welt stand. Ich hatte jetzt gar nichts mehr, meine Wäsche, meine Kleider, bis auf den Anzug, den ich am Leibe trug, waren verloren und ich stand ziemlich rathlos da. Es war das erste Mal, daß der Ernst des Lebens recht ordentlich über mich kam. Ich wußte nicht, wohin ich mich wenden sollte, ich hatte nicht den rechten Muth, mich an ein größeres Theater zu wenden, weil ich mir nichts zutraute. So viel war mir klar, bei einem guten, stehenden Theater konnte ich nur als Chorist ankommen, und so viel wußte ich auch bereits, daß es bei einem solchen Theater unendlich schwer hält, aus dem Chore hervor zu etwas zu gelangen, und daß ich also offenbar einen Rückschritt thun würde, träte ich da irgend wo im Chore ein. Ein halbes Jahr habe ich da mit der fürchterlichsten Noth gekämpft; wohin ich mich wandte, erhielt ich abschlägliche Antwort, ja zuletzt, als mir auch Chorstellen abgeschlagen wurden, wußte ich nicht mehr, was anfangen. Endlich ward mir durch eine Vermittlung bei einem kleinen, reisenden Theater die Stelle als erster Tenorist angetragen. Als erster Tenorist? Das gesuchteste, seltenste Fach? Es war Verwegenheit, lächerlicher Uebermuth, das nur zu denken. Und doch, was wollte ich machen? Sollte ich das Anerbieten ausschlagen? Ich hatte nirgends eine Aussicht, der Gedanke, der Bühne zu entsagen, war mir unerträglich — ich beschloß, auf den Vorschlag einzugehen. So viel Stimme, um nicht zu hohen Anforderungen zu entsprechen, besaß ich, musikalische Kenntnisse gingen mir auch nicht ab, auf mein rasch fassendes Gedächtniß konnte ich mich verlassen — und so reiste ich getrosten Muthes nach Ahornstadt, wo die kleine Gesellschaft, die einen ersten Tenor

brauchte, sich aufhielt. Das Theater war daselbst in einer hölzernen Bude aufgeschlagen, gewiß der unbequemste Ort für eine Bühne. Eine solche Bude ist sehr luftig und setzt die Schauspieler häufig dem Zug aus, dabei hat sie die große Unbequemlichkeit, daß der Regen ein so lautes Geräusch auf dem breternen Dache verursacht, daß die Schauspieler nur mit Mühe gehört werden können, zudem ist das Dach nie dicht genug, um nicht an einzelnen Stellen das Wasser durchzulassen, so daß man oft auf der Bühne naß wird. Und doch können es nur größere reisende Gesellschaften, deren Geschäftsverhältnisse günstig gestellt sind, unternehmen, eine solche Bude erbauen zu lassen, die immer sechs bis achthundert Thaler kostet, eine Summe, die, als Miethe für höchstens acht bis zehn Wochen, sehr bedeutend ist. Ich hatte bisher nur in ordentlichen Schauspielhäusern gespielt und diese niedrige Stufe des Theaters war mir noch unbekannt. Eine gewaltige Verachtung beschlich mich, hier meinte ich, der Erste zu sein. Aber ich irrte mich gewaltig. Der Director fragte mich nach meinem Repertoir. Ich hatte keins, denn ich hatte ja noch keine erste Partie gesungen. Mir fiel ein, ich könnte ihm eine Reihe von ersten Partien in Opern nennen, von denen ich leicht voraussetzen konnte, daß sie hier nicht gegeben würden, allein ich brachte eine solche Lüge nicht über meine Lippen und bekannte so ziemlich die Wahrheit. Indessen war ich einmal da und wollte wenigstens auftreten. In vier Tagen lernte ich den Johann von Paris und sang ihn ohne Anstoß. Allein meine Leistung mochte nicht so ausgezeichnet gewesen sein, wie ich mir einbildete, daß sie sein würde — ich ging sehr ruhig vorüber, obwohl ich mit Sicherheit darauf rechnete, wenigstens hervorgerufen zu werden. Indessen ging es rasch vorwärts mit mir, von acht Tagen zu acht Tagen lieferte ich eine Partie, den Max im Freischütz, den Joseph, George Brown, Masaniello, Fra Diavolo, — dazwischen spielte ich Liebhaber- und sonstige Rollen im Schauspiel. Sie können denken, daß ich sehr viel zu thun hatte, und in dieser steten Beschäftigung kam ich nicht zum Nachdenken über mich selbst — ich lag mit Eifer meinen Rollen ob, wir reisten von Ahornstadt weiter nach andern Städten, und so verging ein Jahr, ich wußte nicht wie. Doch war ich zufrieden, fast glücklich. Die Städte, welche wir bereisten, gehörten nicht zu den kleinsten — es waren solche von 10—12,000 Einwohnern, die Gesellschaft lebte auf freundlichem Fuße mit einander und besaß einige recht tüchtige Kräfte, von denen einzelne jetzt an den ersten Bühnen Deutschlands in den ersten Fächern ehrenvoll und geachtet dastehen. Unser

Director war ein merkwürdiger Mann. Strenge Rechtlichkeit und Pünktlichkeit in seinen Geldgeschäften war ein Hauptvorzug von ihm, der übrigens bei Directoren reisender Gesellschaften sehr hervorzuheben ist, da sich leider oft das Gegentheil findet. Die ganze Last des Geschäftes trug er selbst, indem er das Repertoire machte, die Stücke austheilte, die Regie führte, die Garderobe in Ordnung hielt, die Beleuchtung selbst besorgte, ja sogar zuweilen selbst mitspielte. Das ganze Kassengeschäft dagegen besorgte seine Frau. Sie werden das nicht nur bei sehr vielen Directionen finden, sondern auch im kleinbürgerlichen Verkehr hat meistens die Frau das Kassengeschäft. Es scheint fast, als wenn die auf das Kleinste gerichtete Sparsamkeit, die vielleicht zum Gedeihen des Kassengeschäftes nothwendig ist, eine vorherrschende Eigenschaft des weiblichen Geschlechtes sei. Eine gewisse Rastlosigkeit machte den Director zu einer komischen Figur. Er lebte nur für sein Geschäft und in den Stunden, wo ihm dies nichts zu thun gab, schlief er täglich. Des Morgens waren die sogenannten Musikproben, d. h. die Stunden, wo die Opern einstudirt wurden. Diese mußten auf seinem Zimmer gehalten werden und er saß unermüdet dabei — um sich zu überzeugen, daß auch mit dem gehörigen Fleiß gelernt wurde. Natürlich war bei diesen Proben die ganze Gesellschaft versammelt, denn Alles mußte im Chor mitwirken, er verlangte sogar von den Solosängern, daß sie die Chöre mitsängen, eben so wie er es nie unterließ, im Chore wenigstens durch sein Auftreten mitzuwirken. Darauf hielt er die Theaterproben, dann ging er nach Hause, aß und schlief nach Tische. Um drei Uhr begann seine Thätigkeit von Neuem. Er packte in einen großen Korb die für den Abend nöthige Garderobe, nahm von seiner Frau die nothwendige Anzahl von Lichtern in Empfang und verfügte sich in das Theater. Dort hing er die einzelnen Kleidungsstücke auf den bestimmten Platz jedes Schauspielers, steckte dann die Lichter auf und zog endlich die Statisten an, die er auch in ihren Obliegenheiten unterrichtete und auf ihre Plätze stellte. Mittlerweile war die Anfangszeit des Theaters herangekommen. Er zündete die Lichter an und gab das Zeichen zum Anfange. Unermüdet lief er nun während des Stückes hinter den Coulissen hin und her, schob dort einen neugierig vorguckenden Statisten zurück, ermahnte die Saumseligen zum Chorsingen, schob ein Versetzstück mit heraus oder angelte mit der Hand nach einem bei einer Verwandlung stehen gebliebenen Stuhle — und putzte die Lichter. Daß ihm regelmäßig die Lichtputzen abhanden kamen, machte ihm wenig

Kummer, er nahm die natürliche, die zwei ersten Finger der rechten Hand und wischte sich etwaige Schnuppe oder Talg an sein graues Haar, das in allen Fällen bei ihm die Stelle eines Handtuchs vertrat. Nach geendetem Stücke löschte er zunächst die Lichter aus und packte die Kerzenenden sorgfältig in seinen Kasten. Während dessen hatten sich die Schauspieler ausgezogen und sein letztes Geschäft für den Tag war dann, die Garderobe wieder einzupacken und nach Hause schaffen zu lassen. In allen diesen Geschäften verlangte er nie Hülfe, es ward ihm auch von keiner Seite welche geleistet. Diese ewig wiederkehrende Thätigkeit hatte er schon Jahre lang geübt. Bedenkt man nun, daß zu dieser noch die Reisen kamen, die er vorher machen mußte, um die Erlaubniß der Behörden zu seinen Vorstellungen zu erwirken, in der neuen Stadt die Verträge zu schließen mit den Vermiethern des Theaters oder Saales, mit den Zimmermeistern behufs Aufschlagens der Bühne oder Bauens einer Bude, mit den Bürgern wegen Privatwohnungen, mit dem Buchdrucker wegen Zetteldrucks, mit einem Laufburschen, der die Zettel trug, die Requisiten besorgte und den Theaterdiener machte — Alles unangenehme Geschäfte, — daß ihm das Leben keine weitere Freude bot, als etwaige gute Geschäfte an einzelnen Orten, denn er lebte in seiner kinderlosen Ehe zwar nicht unglücklich, aber so still fort, wie zwei Leute, die einen Weg mit einander gehen, aber nie Augenblicke gegenseitiger Herzlichkeit haben, eben leben, und hatte auch sonst weder Neigungen noch Leidenschaften, so war dieser Mann allerdings eine eigenthümliche Erscheinung. Man konnte sagen, er war in seinem Geschäfte aufgezogen. Außer diesem kümmerte ihn weder Politik, noch Literatur, noch Kunst, noch sonst etwas — in dem Geschäfte aber war er klug und erfahren. War der Besuch des Theaters zahlreich, so dachte er an baldige Abreise, um den Act nicht auszuspielen, wie er sagte. Er hatte in einer großen Provinz das einzige Privilegium und betrachtete diese wie ein Ackergut, dessen einzelne Felder man brach liegen läßt, um sie zu stärken. So ließ er oft mehrere Jahre vergehen, ehe er in eine Stadt zurückkehrte, um die Theaterlust der Bewohner durch Entbehrung zu schärfen. Er nannte das: einen Ort ruhen lassen. Die Schauspieler behandelte er nach ihrer Brauchbarkeit. Gegen Leute, die ihre Pflicht thaten, war er freundlich und mit ihnen spaßte er gern. Gegen Saumselige konnte er sehr grob werden. Uebrigens hatte er ganz gesunde Ansichten. Haupterforderniß für ihn war, die Rolle zu wissen, und dann die Bühnengewandtheit, die man Routine nennt. Auf große Künstlerschaft machte er kei-

nen Anspruch und sagte mir einmal sehr freundlich, als ich mich über ein ungünstiges Urtheil des Publicums, wegen einer Tenorpartie beklagte, das ich nicht verdient zu haben meinte —: „sein Sie ganz ruhig, wenn Sie ein so großer Künstler wären, wie die Leute verlangen, könnte ich Sie nicht bezahlen." Es lag für mich eine Demüthigung in diesen Worten, die er allerdings nicht beabsichtigt hatte, aber doch eine richtige Beurtheilung der Verhältnisse. Uebrigens war er nicht unempfänglich für wirklich gute Leistungen und war Jemandem etwas besonders gelungen, so erkannte er es stets an. Mit der Musik in kleinen Städten hatte er immer seine Noth. Wenige Orte vermochten ein vollständiges Orchester zusammenzubringen, doch kümmerte ihn das wenig, er gab die größte Oper mit vier bis fünf Instrumenten. Ja, ein vollständiges Orchester war ihm oft zu theuer, namentlich hielt er die Fagotten für höchst überflüssig und hatte ewigen Streit mit seinem Musikdirector, der die Fagotten haben wollte, während er sie sparen zu können meinte. Auch ließ er bei einer neuen Oper die Fagottstimmen nie mit ausschreiben. Unzählige Anekdoten waren von ihm im Munde der Schauspieler. Eine erlebte ich selbst. Wir spielten in einer recht hübschen Stadt, wo das Theater in einem großen Saale eines Wirthshauses aufgeschlagen war. Das sogenannte Proscenium oder die Wände, die die Bühne vom Zuschauerraum trennen, war von Tapeten gemacht. In diese Tapete war ein Loch mit dem Finger gebohrt worden, damit man nach dem Saale herunter schauen konnte; das Loch war immer größer geworden, bis zu einem förmlichen Riß. Eines Abends, während eines sehr ernsten Stückes, kam die Wirthin des Hauses auf das Theater und schaute durch dieses Loch auf das Parterre. Sie war eine ungeheuer dicke Person, mit einem breiten, fleischigen Gesichte, das grade in das Loch paßte. Bald bemerkten sie die Zuschauer und fingen an zu lachen. Sie hatte keine Ahnung davon, daß man sie sehen könnte und guckte nun erst recht neugierig umher, zu sehen, warum gelacht würde. Dadurch nahm der Spaß des Publicums zu, das Lachen ward immer stärker, die Schauspieler auf der Scene geriethen in Verwirrung. Verzweiflungsvoll lief der Director hinter den Coulissen umher, um zu entdecken, wo die Ursache des Lärms wäre, bis ihm endlich Jemand die dicke Wirthin zeigte. Wie ein Stoßvogel schoß er auf sie zu, sie zurückzureißen, hatte aber im Eifer der ahnungslosen Frau einen solchen Stoß gegeben, daß sie das Gleichgewicht verlor und durch die leichte Tapete hindurch in das Orchester stürzte. Den entstehenden Lärm können Sie sich denken.